

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

GLAUBEN & ZWEIFELN

Gott ist Amerikaner

Während Europa in der Kirchenkrise steckt, halten die USA unerschütterlich an ihrem Glauben fest

Josef Joffe

»In den Vereinigten Staaten ist das Christentum so amerikanisch wie Apple Pie: Ein neuer Anfang, eine zweite Chance, die Erlösung im Hier und Jetzt«

»Die Amerikaner machten Revolution, ohne Kirchen zu zerstören und Priester zu ermorden. Die frühe Trennung von Kirche und Staat hat die Religion gestärkt«

Nur wenige Unterschiede zwischen Europa und den Vereinigten Staaten sind so dauerhaft wie die »Gotteslücke«. Vor fast 200 Jahren schrieb Alexis de Tocqueville in Über die Demokratie in Amerika: »In Frankreich hatte ich den Geist der Religion und den Geist der Freiheit in gegensätzliche Richtungen marschieren sehen. In Amerika aber fand ich sie aufs innigste vereint, und sie regierten gemeinsam über ein und dasselbe Land.«

Tocqueville benannte zwei wichtige Motive des amerikanischen Exzeptionalismus, die bis heute wirksam sind: die ungewöhnlich starke Religiosität im Land und den überraschend großen Beitrag der Religion für die Freiheit. Dagegen war das Band zwischen Glauben und Freiheit in der europäischen Geschichte immer schwach. In seinen schlimmsten Zeiten bekämpfte das Christentum sogar die Freiheit. Die katholische Kirche predigte Autorität und Gehorsam. War sie Angriffen ausgesetzt wie der Reformation, schlug sie brutal zurück. Auch das ursprünglich revolutionäre Luthertum mutierte bald zur Staatsreligion. Außerdem

war es in Europa gefährlich, zum falschen Gott zu beten, und erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die vollen Bürgerrechte unabhängig vom »richtigen« Glauben gewährt.

Diese Zeiten sind in Europa lange vorbei, aber wenn Tocqueville die derzeitige Kirchenkrise erleben würde, so müsste er sich bestätigt fühlen. Amerika und Europa haben zwar beide den gleichen Pfad in die Moderne eingeschlagen - bestimmt von Industrialisierung, Urbanisierung, Konsumismus und Demokratisierung. Dennoch sind die Vereinigten Staaten eine Bastion des Glaubens geblieben, wohingegen Europa sich seit Jahrzehnten kontinuierlich »entchristianisiert«. Das ist der große Unterschied, das ist die Gotteslücke zwischen den Kontinenten.

An Belegen mangelt es nicht. Für 59 Prozent der Amerikaner ist Religion »sehr wichtig«, doch nur für 27 Prozent der Menschen in Italien, immerhin die Heimat der Una Sancta. In Deutschland sind es 21 Prozent und in Frankreich gerade einmal 11. Dass es einen Gott gibt, glauben in Nordamerika 62 Prozent der Befragten, doch in Westeuropa nur 35 Prozent. Und auf die Frage »Sind Sie in der letzten Woche wenigstens ein Mal in die Kirche/Synagoge gegangen?« antworten in den Vereinigten Staaten 44 Prozent mit Ja. In Dänemark, Lettland, Norwegen, Schweden, Finnland, Estland und Island sind es nur 4 bis 5 Prozent.

Tschechien, Litauen, Rumänien und die Schweiz folgen mit 16 bis 20 Prozent. Spanien, einst Land der Inquisition, schafft 25. Auf dieser Frömmigkeitsskala liegen nur drei europäische Länder vor den Vereinigten Staaten: Portugal mit 47, Polen mit 55 und Irland mit 84 Prozent.

Der wichtigste Indikator für die Gotteslücke ist aber eine moralphilosophische Frage: »Muss man an Gott glauben, um ein moralischer Mensch zu sein?« Über die Hälfte der Amerikaner sagen: Ja. Jenseits des Atlantiks sinkt dieser Anteil auf 33 Prozent in Deutschland, 27 in Italien und 13 in Frankreich. Glaubt man also, Religion habe nichts mit Moral zu tun, dann ist Gott in Europa wahrlich tot.

Wie lässt sich diese Gotteslücke erklären? Zunächst historisch. Denn der Streit über ein Bündnis von Altar und Thron war ein Leitmotiv der europäischen Geschichte, seit die Kirche ihren Kampf um die Vorherrschaft gegenüber den weltlichen Mächten - seien es die Fürsten von Italien oder die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches - eingestellt hat und ein loyaler Diener der säkularen Ordnung wurde. (Polen, wo die Kirche als stummer Gegner des Kommunismus agierte, stellt hier eine Ausnahme dar.) Erinnern wir uns an das Prinzip des cuius regio, eius religio, das im Augsburger Religionsfrieden von 1555 festgeschrieben ist. Hier wurde die Souveränität von Königen und

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Machthabern über die Glaubensfrage gestellt, aber die Übereinkunft blieb zweischneidig. Denn die Kirchen umhüllten die Macht der Fürsten mit der Legitimität des »Gottesgnadentums« und wurden mit vielfachen Privilegien belohnt. In Deutschland war das größte die Erhebung des Zehnten zusammen mit der Einkommensteuer.

Wer in Europa die Obrigkeit angreifen wollte, musste die Kirchen angreifen. Revolutionen waren gleichermaßen antiklerikal wie antiroyal, und die Franzosen trieben dies bis zu den Exzessen der Revolution von 1789. Die Revolutionäre wollten alle religiösen Symbole aus dem öffentlichen Leben entfernen, sie konfiszierten Kircheneigentum und ersetzten die katholische Liturgie durch den »Kult der Vernunft«. Laïcité (die weltanschauliche Neutralität des Staates) ist auch heute, fünf Republiken später, immer noch die heftig verteidigte Devise. In ganz Europa war der gemeinsame Nenner der »Zivilreligionen«, die im 18. und 19. Jahrhundert entstanden - nämlich Liberalismus, Sozialismus und Kommunismus -, das Antiklerikale. Faschismus und Nazismus betrachteten die Kirchen ebenfalls als Rivalen ihrer Macht und »nationalisierten« sie mit Erfolg.

Um in Europa zu den Progressiven zu gehören, muss man eher areligiös sein. Die europäische Linke hasste George W. Bush mit besonderer Inbrunst, weil er angeblich wähnte, in der Durchsetzung seiner Kriegspolitik einem göttlichen Befehl zu folgen, ja sich von Stimmen leiten zu lassen wie einst die Jungfrau von Orléans. Wer plakativ religiös ist, kann nicht ganz dicht sein. Auf jeden Fall wäre man überrascht, wenn ein deutscher Kanzler eine Rede mit

dem Satz beschließen würde: »Gott segne Deutschland.«

Die jungen Amerikaner konnten ihre Revolution durchführen, ohne Kirchen niederzubrennen und Priester zu ermorden, wie es ihre französischen Epigonen im September 1792 taten, als sie etwa 200 Geistliche niedermetzelten. Der Baum der Freiheit, um einen Ausdruck Jeffersons zu variieren, musste nicht mit dem Blut der Geistlichkeit getränkt werden. Und die frühe Trennung von Kirche und Staat hat die Rolle der Religion in den USA tatsächlich gestärkt. Wo der Glaube der Freund der Freiheit war, brauchten deren Verfechter den Glauben nicht als Feind der Aufklärung zu bekämpfen.

Sowohl Amerikaner wie moderne Europäer sind Kinder der Aufklärung, aber mit einem Unterschied: Als die Französische Revolution ausbrach, war die schottisch-englische Aufklärung einhundert Jahre alt. Bereits 1689 veröffentlichte John Locke seinen Brief über Toleranz. Hier haben wir die philosophische Tradition, die die Gründungsurkunden der USA beeinflusste:

Unabhängigkeitserklärung und Verfassung. Denn Berkeley und Locke, Hutcheson und Hume hatten mit Gott kein Problem. Berkeley setzte sogar einen Gott als ultimativen Beweis für die Wirklichkeit voraus.

Obwohl gerade in Europa eine christliche Kultur mit Tausenden von Kirchen gewachsen ist und es in Musik und Kunst von religiösen Motiven nur so wimmelt, enthält der Vertrag von Lissabon, sozusagen die europäische Verfassung, keinerlei Gottesbezug. Auch findet sich auf den Euro-Banknoten nicht die Inschrift »Wir vertrauen auf Gott«, die wir auf den US-Dollar-

Scheinen lesen.

Religion hat, wie Tocqueville überrascht bemerkte, in den Vereinigten Staaten die Freiheit gestärkt. Doch Freiheit stärkt auch die Religiosität. Warum? Dort hat es nie ein Kirchenmonopol gegeben. Etablierte Kirchen waren absolut tabu, wie man im ersten Zusatzartikel zur Verfassung nachlesen kann: Der Kongress soll keine wie auch immer gearteten Gesetze über Religion verabschieden, weder dafür noch dagegen. So wurde Amerika zum ersten freien Markt der Religionen, wo Monopole nicht geduldet waren. God's own country, das von Gott geliebte Land, gehörte stets vielen Göttern. Hegte man keine Sympathien für das puritanische Boston (wie etwa Benjamin Franklin), dann ging man einfach ins weltliche Philadelphia oder ins katholische Maryland. Konnte man mit der in Harvard gepflegten liberalen Religiosität nichts anfangen, gründete man die Yale-Universität »im rechten Geiste« des Herrn.

Hinzu kommt eine weitere amerikanische Besonderheit: ein schwacher Staat mit einer starken Gesellschaft, deren Mitglieder gezwungen waren, auch ohne den Staat anzukommen. Die Do-it-yourself-Frömmigkeit ist der Kern einer »angebotsorientierten Religion« in Amerika. Wenn jemand ein religiöses Start-up auf den Markt bringt, dann wird das Angebot seine eigene Nachfrage erzeugen. Lesbische Rabbinerinnen? Warum nicht? Zu viel Jesus? Gehen Sie doch zu den Unitariern! Ist Ihre Gemeinde zu klein für Ihren Geschmack? Treten Sie einer Mega-Kirche bei! Heute ist Religion in Amerika ein Wettbewerbsunternehmen auf einem leicht zugänglichen Markt.

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Wie einst die Quäker nach Pennsylvania zogen und die Katholiken nach Maryland, so kann heute noch jeder mit ein paar anderen eine eigene Gemeinde gründen.

Nicht so in Europa. Das Modell ist die »offizielle« Pfarrkirche. Wie soll sich ein Start-up gegen etablierte Kirchen behaupten, die wie in Deutschland vom Staat anerkannt und unterstützt werden? Das wäre vergleichbar mit einem privat finanzierten Opernhaus, das die vollen Eintrittspreise erheben muss, während nebenan die Staatsoper stark subventionierte Karten verkauft. Eine religiöse Neugründung müsste den Zehnten selber einkassieren und ohne Subventionen alle sozialen Dienste leisten, die von den Gemeindemitgliedern als selbstverständlich erwartet werden: Altersheime, Krankenhäuser, Friedhöfe, Ferienlager und natürlich Religionsunterricht, der in vielen Teilen Europas zum öffentlichen Schulsystem gehört.

Der moderne Wohlfahrtsstaat in Europa ist dagegen ein ungewollter Konkurrent der Kirche. Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann er immer mehr Marktanteile. Was früher die Aufgabe von Nonnen und Priestern war, leisten heute staatlich angestellte Vollzeitkräfte. Mit seinem Wohlfahrtsapparat hat Vater Staat die Mutter Kirche verdrängt. Der Staat verheiratet und beerdigt, dazwischen heilt, ernährt, unterrichtet und beherbergt er. Wohltätigkeit hängt nicht vom Glauben ab, sondern entspringt einem Rechtsanspruch.

Wie haben Europas Kirchen reagiert? Eine Antwort auf die Wilderei des Staates in den Domänen der Kirche war das Eindringen des Klerus in die

politische Arena. Besonders die religiöse Linke ist in der Umwelt-, Frauen- und Einwanderungspolitik präsent. Sie predigt die Tugenden des Multikulturalismus und verdammt die Laster des Kapitalismus. Das Engagement auf solchen Nebenschauplätzen hat sich aber nicht bewährt, wie die ständig sinkenden Mitgliederzahlen der Kirchen zeigen. Während in Deutschland seit 1990 durchschnittlich 200000 Mitglieder pro Jahr aus der protestantischen Kirche austraten und bei den Katholiken jährlich 120000, gehören heute fast zwei Drittel aller Amerikaner einer Kirche oder Synagoge an.

Offenbar ist eine säkularisierte Kirche kein Gegenmittel zur Säkularisierung. Und welche Rolle spielt dabei die Kultur? Die amerikanische Erweckungsbewegung blieb dem protestantischen Denken in Europa ebenso fremd wie der strengen katholischen Liturgie. Schon Hegel regte sich über zuviel Verzückung, Körperlichkeit und Anarchie im US-Protestantismus auf. Groß ist heute auch Europas Misstrauen gegen das evangelikale Christentum in Amerika - zuviel Hype, zu wenig Innerlichkeit. Die Evangelikalen glauben, dass man die Taufe zu jeder Zeit wählen kann. Das ist das Prinzip der »zweiten Chance«, die spirituelle Version des »Yes we can«. Amerikanischer geht es nicht. Das Prinzip ist: Man kann seine Vergangenheit jederzeit abstreifen und neu anfangen, wie die Siedler es taten, als sie Europa den Rücken kehrten.

Der Glaube, wie er in den Vereinigten Staaten organisiert ist, stärkt die Freiheit, aber die Freiheit beeinflusst auch die Religion. Amerikas Ur-Religion, der Puritanismus, war eine englische

Version des Calvinismus, in dessen Zentrum die »Prädestination« steht - die vorbestimmte Erlösung oder Verdammnis. Nur: Als der Calvinismus in Amerika Wurzeln schlug, hatte er sich um 180 Grad gedreht und wuchs zu einer optimistischen Selbsthilfe-Kultur heran. Jetzt hieß es »Do it yourself« anstelle von Erbsünde. Gott würde jenen helfen, die sich selber halfen. Nirgendwo sonst befeuert die Religion eine vollkommen säkulare, auf Eigenverantwortlichkeit und Erlösung im Hier und Jetzt ausgerichtete Ideologie. Nennen wir sie »Amerikanismus«.

In den Vereinigten Staaten ist Religion so amerikanisch wie Apple Pie. Deshalb konnte Abraham Lincoln verkünden: »dass diese Nation unter Gott eine neue Geburtsstunde der Freiheit erleben wird«. So würde ein heutiger europäischer Staatschef nicht mehr reden. In Europa sind Religion und Freiheit zwar keine Gegner mehr, aber richtige Freunde auch nicht. Gott, diese einst übermächtige Gestalt, hat seine alte Stellung im öffentlichen Raum verloren. Amerika und Europa haben den gleichen Weg in die Moderne beschritten, sind aber an verschiedenen Orten angekommen. »Modernisierung als Säkularisierung« ist ein europäisches Projekt. Amerika betet weiter - wie schon zu Tocquevilles Zeiten.

Unser Text beruht auf den Essay »The God Gap: Why Europe Loses the Faith and America Keeps Praying«, den der Autor in The American Interest veröffentlichte

Aus dem Englischen von HEIDE SOMMER